Nr. 12. Dezember 1925.

# Monatsblätter

der

## Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Postscheckkonto Stettin 1833.



---

### Dritte Versammlung:

**Des Weihnachtsfestes wegen vertagt auf:**

**Montag, den 14. Dezember 1925,**

**abends 8 Uhr,**

**im Vortragssaale des Museums, Eingang Dohrnstraße.**

Herr Gymn.-Dir. Geheimrat Prof. Dr. Holsten-Pyritz:

Das Frauenideal des Weizackers.

(Mit Lichtbildern.)

---

Erschienen sind im Verlage der Buchhandlung L. Saunier, Stettin, Mönchenstraße:

1.) **Band 27 (N. F.) der Baltischen Studien.** Den auswärtigen Mitgliedern geht der Band durch die Post oder die Pfleger ihres Wohnortes zu; die Stettiner Mitglieder werden gebeten, ihr Heft in der Zeit von 8—6 Uhr im Staatsarchiv, Karkutschstr. 13, Eingang Turnerstraße, bei Herrn Amtsgehilfen Wolter abholen lassen zu wollen. —

2.) Das **Register zu Band 1—34 der Monatsblätter,** bearbeitet von Geh. Justizrat P. Magunna. 379 Seiten. Ladenpreis 10.— Rm., für Mitglieder unserer Gesellschaft 5.— Rm. — Diese entsagensvolle Arbeit unseres verdienten Mitgliedes erschließt erst so recht den reichhaltigen und vielseitigen Inhalt der langen Reihe unserer Monatsblätter; für den pommerschen Geschichtsfreund ist das Werk daher so gut wie unentbehrlich.

---

### Zur Prüfeninger Vita des Bischofs Otto von Bamberg.

Von Jürgen Domizlaff (Leipzig).

(Schluß.)

Mit dem vicus ist auch die Burg Belbogs und das Heiligtum selbst zerstört worden, sodaß Bischof Otto keine Gelegenheit mehr fand, sich nach seiner Gewohnheit zu betätigen, sondern nur noch die durch Feuer und Schwert mürbe und gefügig gemachten Einwohner der alleinseeligmachenden Kirche zuführen konnte. Die Dörfer mögen im Laufe der Jahrzehnte wieder aufgebaut, ihren Namen nach dem neuen Ansiedler gewechselt haben und wieder zerstört sein. Bei Belbuc ist das nicht der Fall gewesen. Noch im Jahre 1208, C. P. d. Nr. 86, gab es nur einen locum juxta Trepetow situm, quondam Belbuc, der ein castrum, eine Tempelfeste, gewesen sein muß. Dem entspricht der neue Name castrum sancti Petri, vgl. den locus Dargun, Quandt S. 236 und den locus Bucowe, F. Müller, Kloster Buckow, Balt. Stud. N. F. XXII S. 5, Anm. 2, als die Klöster zeitweilig deserta waren! An die Stelle des Heiligtums Belbogs trat das Kloster Belbuck.

Eine alte slavische ecclesia, eine Parochialkirche (Simonis S. 7 und 15, Heinze, Geschichte der Stadt Treptow a. d. Rega S. 6 und Salis S. 79, mit Vorbehalt) war in der völlig verwüsteten Gegend 1170 (1180) nicht vorhanden, auch 1208, C. P. d. Nr. 86, noch nicht. Das einzige Gotteshaus war auf lange Zeit hinaus die St. Jacobikapelle (W. Paap, Kloster Belbuck um die Wende des 16. Jahrhunderts, Balt. Stud. N. F. XVI S. 31.) Bei der in den Urkunden unter den Schenkungen an das Kloster aufgeführten ecclesia in Tribethou (Tribetow), die dem Kloster nach dem Ableben des 1170 (1180) noch im Amte stehenden Presbyters zufallen sollte, handelt es sich nach C. P. d. Nr. 221 von 1235 lediglich um ein jus patronatus. Es kann, wie ich an anderer Stelle nachweisen werde, nur die Parochialkirche in Treptow vetus, Treptow an der Tollense, in Betracht kommen. Bogislav I. kam nach dem Tode seines Bruders Kasimir I. in den Besitz des Landes Tolenz, er wird auch ohnedies als dux Leuticiae, wie er sich auch schon zu Kasimirs Lebzeiten nennt, dort Eigentum gehabt haben. Die dos, die Herzogin Anastasia s. Z. erhielt, konnte sich daher auch auf jene Landschaft erstrecken. Die erste Parochialkirche in der Gegend der unteren Rega entstand in Zirckwitz.

Bischof Otto hat auf seiner Reise in der Gegend von Klätkow, die unter dem Schutze der Blockburg lag, anscheinend nichts, von da ab nicht viel von den Zerstörungen zu sehen bekommen. Die Wahrnehmungen der Biographen beschränken sich auf die Klagen der Bevölkerung und den Anblick der großen verwüsteten Stadt, auf die sie zufällig stießen (invenimus, Herb. II 38).

Nach Überschreitung der Rega vermieden die klugen polnischen Führer die mit Ruinen umsäumte Heeresstraße nach Belgard. Sie leiteten den Zug über Gummin (Gunbin), den einzigen noch bewohnten Ort der Urkunde von 1170 (1180), und über die Flur der bei dem späteren Spinnkaten vermuteten vorgeschichtlichen Siedelung mit alter Straße, wo noch jüngst seltene Fibeln gefunden sind (Martin Schultze-Fahrenwalde, Der Fibelfund von Treptow (Rega), Balt. Stud. N. F. XIX S. 239 f.) Dort in Höhe der Kirche von Wischow, bei dem heiligen Brombeerstrauch der Maria, einem berühmten, vielleicht schon slavischen Wallfahrtsorte, setzte die spätere Landwehr an, die Nachfolgerin der alten Wallbefestigung. Dort wird die Lücke für die Straße gewesen sein. Es ist die Frage berechtigt, ob man von

Treptow sagen kann, es liege in litore maris. Mir scheint die Bezeichnung auf die Gegend von Belbuck in damaliger Zeit wohl anwendbar zu sein. Belbuc lag auf einer „Insel", die im Süden und Westen von der Rega, im Norden bis Nordosten von den Flußläufen Liebelose, Rega und alte Rega bis zum Camper See — „Regameer" — mit der Regamündung und im Osten vom Belbucker See, dem heutigen Seebruch, der Verbindung mit dem Meere hatte (Hoogeweg S. 26), begrenzt war. Das Ganze mußte, namentlich dem Fremden, als eine mit dem Meere zusammenhängende Wasserfläche erscheinen. Die einzelnen festen Landteile, auf denen die Flüchtlinge „ihre Hütten an der Meeresküste" hatten, galten als Inseln. An der zerstörten Stadt vorbei ging es am südlichen Rande des Belbucker Sees („Seebruch" und „Großes Moor") entlang nach Kolberg. Diese Gegend scheint nicht sonderlich gelitten zu haben, sonst wäre darüber gewiß in den Viten berichtet worden.

Nach Herb. II 39 ist Otto wiederholt in Clódona gewesen, was die Eigenschaft des Ortes als Straßenkreuzungspunkt bestätigen dürfte. Hofmeister S. 74, Anm. 4, hält die Mitteilung, daß Otto von Belgard aus alle von ihm früher berührten Orte, darunter Clódona, vor seiner Rückkehr nach Polen noch einmal aufgesucht habe (vgl. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten II, S. 285), für ein arges Mißverständnis Herb.'s; Pr. und Eb. wüßten davon nichts. Ich lasse es dahingestellt, ob Eb. in den Worten visitatis omnibus ecclesiis nicht etwas ähnliches angedeutet hat und ob nicht Pr.'s salutatis als visitatis zu lesen ist, der Wortlaut dieser Stellen der Viten Eb.'s und Pr.'s läßt auf eine gemeinsame mißverstandene Quelle schließen, der auch wohl Herb. die Anregung zu seiner unwahrscheinlichen Erzählung entnommen hat. Vgl. auch die Angabe Eb.'s III 24, visitatis fidelibus, am Ende der zweiten Reise.

Gegen den wiederholten Besuch der Orte mit Kirchen auf der ersten Pommernreise sprechen der Mangel an Zeit und das Fehlen jedes näheren Berichts über eine so große Fahrt mit dem ganzen Troß. Erst bei dem zweiten Aufenthalt in Pommern wird Otto auf demselben Rückwege Clódona wieder besucht und die Vollendung der Kirche begrüßt haben, vielleicht auch auf der dreitägigen Reise von Kammin zum Herzog Boleslav und zurück, Herb. III, 10. Das ergäbe dann einen viermaligen Besuch in Clódona. Nach Wiesener, S. 339, beschreiben die beiden Stellen bei Herb. II, 5 und 38 unzweifelhaft dieselbe Örtlichkeit. Die Auffassung ist begreiflich, wenn die ganze Umgebung (circuitus, Übersetzung von Prutz S. 65), die Boleslaw verwüstet hatte und deren Brandstätten den Gewährsleuten Herb.'s gezeigt wurden, sich auf Nacla bezog. In Nakel waren die Kreuzfahrer nicht gewesen. Sonach könnte man die Frage aufwerfen, ob Herb. etwa den Ortsnamen Nacla mit dem des zerstörten vicus bei Belbuc, der damals noch nicht Treptow hieß, verwechselt hat. Das würde dann Anhalt dafür geben, daß Otto von Belgard auf der Salzstraße über Nakel nach Polen zurückgekehrt ist. Gnesen liegt genau südlich von Nakel. Aber Pr. III, 1 berichtet ausdrücklich, daß er auf der Rückreise nach Uzda = Usch an der Mündung der Küddow in die Netze (Hofmeister S. 75, Anm. 5) gekommen sei. Usch, nicht zu verwechseln mit Guscht (Uzt, Ußt) der Hinreise — Quandt, das Land an der Netze, Balt. Stud. a. F. XV 1, S. 169 —, liegt etwa 70 km westlich von Nakel auf fast demselben Breitengrade und war vor 1108 polnische Feste an der pommerschen Grenze. Beide Orte kann Otto auf dieser Reise nicht besucht haben. L. Giesebrecht unterscheidet zwei Wege von Belgard nach Gnesen, einen über Usch, den andern über Nakel. Der Weg über Usch ist etwas kürzer; die Gegend bei Nakel wird so bald nach Boleslavs Zuge vielleicht noch unsicher gewesen sein. Die Grenzwildnis bei Usch ist räumlich schmaler als diejenige auf der Hinreise. Daher die kürzere Dauer ihrer Durchquerung (3 Tagemärsche gegen 6—7 auf der Hinreise).

L. Giesebrecht, II S. 215, lehnt mit Recht eine Schlacht bei Vadam ab. Statt dieses Namens lesen andere codices Nadam und Naclam. Aber Nakel sei darunter nicht zu verstehen, die Feste habe damals garnicht zum Gebiet Wartislavs gehört. Dem ist nicht beizutreten.

Die Zweifel lassen sich beheben, wenn entgegen der Ansicht Wieseners die Stellen II, 5 und 38 bei Herb. nicht zusammengefaßt, sondern wenn getrennte Örtlichkeiten angenommen werden. Nacla, sprich Natzla, heißt „Ort an der (kleinen) Netze". Es kann darunter nur die ehemalige pommersche Feste Nakel verstanden werden, bei der 1109 Herzog Boleslav den bekannten großen Sieg erfocht und die 1113 von den Pommern eingenommen, aber nicht zerstört wurde. Nach dieser Zeit, namentlich als der Polenherzog mit dem Kaiser in Fehde lag, haben sich die Pommern mehrfach wieder erhoben. Sie müssen auch Nakel wieder im Besitz gehabt haben, denn von da aus wurde Erzbischof Martin von Gnesen überfallen (Berthold I S. 450). Es war noch 1119 pommersch, mittelbar unter Swantopolk, den Martinus Gallus einen Pommer nennt; Berthold erwähnt das Interesse Wartislavs an Swantopolks Verhalten, S. 456. Erst nach dem Sturm auf Nakel (nach Dlugoß) im Jahre 1121 war die Feste endgültig für Pommern verloren. Das traf zeitlich mit dem Zuge Boleslavs nach Stettin zusammen, sodaß Herb.'s Zeitangabe „3 Jahre vorher" für beide Vorgänge paßt. Von diesen Dingen hatte Sefrid, der Gewährsmann Herb.'s, nur vom Hörensagen Kenntnis. Herb.'s Zweck war, darzutun, welche Maßnahmen Boleslav bereits vor Ankunft Ottos ergriffen hatte, um die Pommern zur Annahme des Christentums gefügig zu machen. Er brachte also die Mitteilungen gewissermaßen als Einleitung für die auf Augenschein beruhenden Schilderungen.

Die von den Einwohnern gezeigten Zerstörungen betrafen nicht die Umgegend von Nacla, sondern allgemein das Land, das die Kreuzfahrer durchzogen. Zum Beweise dieser Auffassung diene, daß im Codex Bambergensis, der weder Nadam noch Vadam, sondern Nactam = Naclam gibt, die Worte „in circuitu" ganz fehlen. Dadurch erhält die Stelle einen verständlichen Sinn. Damit werden auch die Erörterungen über eine Schlacht bei Vadam oder über eine solche an der Dambnitz — dem Kreiherbach in der Treptower Gegend — (Quandt), gegenstandslos.

Meine Erörterungen zur Frage 3 sind ausführlicher geworden, als ich beabsichtigte; ich glaubte aber schließlich, zur Klärung der so viel behandelten Frage im Sinne der vortrefflichen Bemerkungen von Walter (S. 191 f.) auf die geographischen Verhältnisse und namentlich auf die Ansiedelungen in der Slavenzeit näher eingehen zu sollen. Es wäre sehr erwünscht, wenn die Ausführungen einem Altertumsforscher von Fach zu einer Überprüfung und zu einer

sorgfältigen Bodenforschung über die Lage der Burg Klodow, der Straßenkreuzung, des wichtigen Übergangs über die Rega, sowie des Straßenzuges Klätkow—Gummin—Treptow (R.) Veranlassung geben würden.

## Das Stadthaus der Familie Tilebein.

Von C. Fredrich.

Gotthilf Friedrich Tilebein, geboren in Magdeburg, war von 1748—1750 in der Handlung von Vanselow tätig. Im Jahre 1751 wurde er in die Kaufmannschaft aufgenommen und machte sich mit dem Küfer Startcke aus der gleichen Firma selbständig. Die „Concessionarii" Tilebein und Startcke kauften in demselben Jahre vom Senator Gotthilf Masch für 1950 Taler den Teil des Hauses Königstraße Nr. 7, der an der Königstraße liegt. Es war ein altes Haus, das rechts und links von der Haustür mit zwei Erkern in den heutigen Bürgersteig vorsprang; lange nachdem die Erker beseitigt waren, gehörte noch ein 4 Quadratmeter großer Keller unter dem Bürgersteige zum Hause und wurde erst 1897 enteignet. Tilebein trennte sich bald von dem Mitinhaber der Firma und brachte diese rasch zu bedeutender Blüte, wie sich auch aus seinen eigenen Eintragungen in die Familienbibel ergibt. Schon 1761 gehörte ihm auch das zweistöckige Nebenhaus in der unteren Schulzenstraße; er hatte es von einem Maler Bertaille gekauft. Im Beginn der siebziger Jahre erneuerte er von Grund aus den älteren Teil des Hauses an der Königstraße und beschloß im Jahre 1774, diesen Teil durch den neugekauften zu erweitern. Er wandte sich deshalb an den Geh. Oberfinanz-, Kriegs- und Domänenrat von Brenckenhoff in einem Schreiben vom 2. XII. 74, das in den Akten erhalten ist, die meinem Aufsatze über die Bautätigkeit unter Friedrich d. Gr. in Stettin zugrunde liegen (Monatsblätter, 1925 Seite 3): „Ich habe mein in der Königsstraße belegenes Haus vor 2 Jahren mit ansehnlichen Kosten ausgebauet, und zugleich ein an dasselbe stoßendes BürgerHaus dazu gekauft*), um den nöthigen Raum zum Betrieb meiner Wirtschaft und HandlungsGeschäfte zu erhalten. Hiezu komt, daß bey den vorfallenden extraordinairen Einquartirungen mir aller Platz fehlte, jemand aufzunehmen; sondern ich mußte in solchen Fällen mit sehr schweren Kosten die mir zugetheilte Einquartirung in WirtsHäusern halten. Das von mir erkaufte alte Gebäude ist seinem völligen Einsturtz nahe, weshalb denn der vorherige Besitzer es auch verkauft, da er nicht des Vermögens war selbiges selbst wieder herzustellen. Ich hofte noch durch Reparaturen ihm zu Hülfe zu kommen, allein es hat sich bei der Untersuchung des BauDirektoris gefunden, daß selbiges von Grund aus neu erbaut werden muß. Der hiebeygefügte Riß und KostenVorschlag des BauDirektoris weiset das Mehrere nach, wie hoch sich solchenfalls die Kosten belaufen, und da mein Vermögen mir nicht gestattet den ansehnlichen Betrag derselben allein zu bestreiten und sonst diese Stelle in weniger Zeit wüste werden würde, so nehme ich zu Ew. Hochwohlgeboren meine unterthänige Zuflucht, und darf die Gewährung meiner gehorsamsten Bitte sicher hoffen, daß mir nach Maßgabe des Vorschlages die denen Neuanbauenden von S. Kgl. M. allergnädigst bewilligte prozente und Baufreyheitsgelder ebenfals angedeyen mögen." Sein Gesuch hatte Erfolg, und er hatte, als der 1775 begonnene Erweiterungsbau im November 1776 vollendet war, schon 350 Taler Prozentgelder erhalten. Brenckenhoff selbst hatte das Haus in Augenschein genommen und gefunden, daß Tilebein als lastentragender Bürger zu der Wohltat der Prozentgelder qualifiziert sei. Die Kosten für den Bau an der Königstraße betrugen 3394 Taler, die für den an der Schulzenstraße 5622 Taler, so daß er 2254 Taler Baugelder zu fordern hatte und nach Abzug der erhaltenen Summe noch 1902 Taler. Die Kriegs- und Domänenkammer in Stettin aber lehnte jede weitere Zahlung ab, weil die Sätze exorbitant und die Summe im Verhältnis zu dem zur Verfügung stehenden Fonds zu groß sei. Das General-Direktorium in Berlin entschied, daß die Baukostenrechnung zwar auf 6976 Taler herabzusetzen sei, die entsprechenden Baugelder von 1743 Talern im ganzen aber zu zahlen seien; an den hohen Sätzen sei der Baudirektor Haase schuld. Die Summe von 1743 Talern hat Tilebein erhalten; er erwähnt sie auch in seinem Testamente. Später freilich wurden Kaufleute, die in Wahrheit mehr zum eigenen Vorteil bauten, kaum noch einmal berücksichtigt.

*) Das Wort „zugleich" darf nicht wörtlich genommen werden. Wie oben erwähnt wurde, gehörte ihm das Nebenhaus schon 1761, wie sich aus erhaltenen Katastern ergibt.

Das Stadthaus der Familie Tilebein, entworfen von Haase, wurde „eines der ansehnlichsten Gebäude Stettins". Fünf Fenster Front hatte es nach der Königstraße, sieben nach der Schulzenstraße. Der Hof zog sich auch hinter das Nebenhaus in der Schulzenstraße hin, das eines Hofes entbehrte. Rechts erstand auf ihm ein zweistöckiges Hintergebäude, am Ende ein Stall für vier Pferde mit drei Räumen darüber. Die Grundrisse der einzelnen Stockwerke ergeben 31 Räume, von denen die Eckzimmer besonders groß waren. Nach dem Aufriß erhoben sich auf einem Sockel von 3 Fuß Höhe vier Stockwerke von je 12 Fuß und eine Attika von 4 Fuß. Diese wurde von Pinienzapfen und Vasen aus Eichenholz und von einem hohen Satteldache überragt. Die Fassade ist in der Art der Zeit gut gegliedert: über dem Sockel Putzstreifen, die an den Seiten hochgehen, die beiden mittleren Stockwerke durch Gesimse und korinthische Pilaster zusammengefaßt, das oberste Stockwerk durch einfache Pfeiler geteilt; die fünf mittleren Fenster des ersten Stockes durch reichere Umrahmung hervorgehoben, die Fenster darüber und im obersten Stockwerk mit Schlußsteinen, unter den äußeren Fenstern des zweiten Stockwerks eine besondere, damals auch sonst übliche dreieckige Verzierung in Putz.

Nach dem Tode von Gotthilf Friedrich Tilebein (1788) ging die Handlung, der besonders auch der weite Keller zur Lagerung des Weins diente, in den Besitz seines Sohnes Karl Gotthilf Tilebein und dessen Sozius und Schwagers Piefke über; das Gebäude wurde von den Erben der Witwe für 10 000 Taler überlassen. Karl Gotthilf lebte auf großem Fuße nach Berliner Art mit französischem Einschlag; davon geben die Stellen aus den Briefen des Referendars August von Wedel (1795) ein gutes Bild, die M. Wehrmann kürzlich veröffentlichte (Monatsblätter 1925, S. 15). Manche üppige Gesellschaft, an denen besonders auch Adlige teilnahmen, mag in diesen Räumen stattgefunden haben. Auch Herr und Frau Buyrette (geb. Pepin) haben sicherlich hier verkehrt. Am 1. X. 1796 starb Buyrette und seine Witwe heiratete am 1. VIII. 1798 Karl Gotthilf Tilebein. Zehn Jahre etwa hat die spätere Frau Geheimrätin die Räume

des alten Handelshauses mit Leben und mit ihrem Geiste erfüllt. Weitere Forschung wird mehr ergeben; hier sei nur eine Stelle aus einem Briefe von Frau Tilebein an Karl Gustav von Brinckmann, den schwedischen Geschäftsträger in Berlin, einen Schriftsteller und Schöngeist, mitgeteilt (31. XII. 1805), die mir Herr Dr. Altenburg liebenswürdigst zur Verfügung stellte: „Daß Sie übrigens bei niemand essen und trinken als bei mir, versteht sich von selbst . . . Nach dem Berliner Maßstabe ist das Hotel de Prusse (der beste Gasthof) freilich nicht weit; auch würden Sie da bequemer wohnen, weil ich bei meinen 28 Zimmern und 3 Sälen doch eigentlich nicht füglich Ihren Bedienten in Ihre Nähe zu bringen wüßte, indem unser Haus einer Republik gleicht, in welcher die Bevölkerung immer größer als in Monarchien zu sein pflegt. Wollen Sie aber Bequemlichkeit und Unbequemlichkeit gegen einander aufwiegen und finden Sie dann, daß sich's doch besser bei mir wohnt, so sind Sie mir ein teurer und willkommener Gast."

Das Haus war nach dem Tode der Witwe Gotthilf Tilebeins im Jahre 1801 von den Erben für 17000 Taler an den Kaufmann Wilhelm Schmidt veräußert worden, aber Tilebeins blieben wohnen; dieselbe Zahl von Räumen wird in jenem Briefe angegeben, die sich aus den Plänen ergibt. Sie besaßen dagegen aus der Erbschaft von Buyrette das Doppelhaus in der großen Oderstraße (Nr. 15—16), das jener 1768 und 1771 gekauft hatte. Aber im Jahre 1808 löste sich Tilebein durch den Verkauf dieses Hauses völlig von der Stadt. Der Kaufmann Johann Christian Schmidt zahlte 18000 Taler, und für die Schwere der Zeit ist es bezeichnend, daß die Kaufsumme fast aufgewogen [illegible] zwei Hypotheken [illegible] je 8000 Talern, deren zweite zur Bezahlung von Kontributionen und Einquartierungskosten aufgenommen worden war. Von da ab bis zum Jahre 1824/25 wohnte die Familie und nach dem Tode des Mannes die Frau Geheimrätin in Züllchow und nur die Wintermonate in der Stadt in Mietswohnungen, während sie früher von der Stadt aus den Sommer in Züllchow genossen hatte. Manches Stück der Einrichtung aus den Stadthäusern ist nach Züllchow gewandert, vieles freilich, besonders seit 1818, durch modernere Stücke ersetzt worden.

Das Haus in der Königstraße war also nur ein halbes Jahrhundert (von 1751—1801) in dem Besitz der Familie gewesen. Die Firma Schmidt behielt es bis zum Jahre 1837, dann ging es auf den Schwiegersohn Karl Wilhelm Kuhk über, und dieser gab um das Jahr 1840 dem Haus eine neue Fassade im Stile der Zeit, die noch einen Stil hatte. Eine Photographie im Besitz der Familie Kuhk und eine Tasse im Besitz der Familie Malbranc, der das Nebenhaus Königstr. Nr. 6 gehörte, haben das Aussehen dieses Hauses bewahrt. Dann ist nach dem Übergange in andere Hände (1898) der nordwestliche Teil des Hofes zu dem Grundstücke Untere Schulzenstr. 23 gezogen und das Innere völlig verändert worden, das Äußere aber hat leider die Verschandelung erfahren, die man gerade diesen Mauern nicht gewünscht hätte, denn das Haus ist wert der Erinnerung: in ihm ist der Grund gelegt worden zu dem Ansehen und Reichtum der Familie Tilebein, hier hat sich die kaufmännisch große Zeit der Familie abgespielt, ohne die Tätigkeit des Vaters wäre das Leben und Wirken des Sohnes und seiner Frau in dem erhaltenen Tilebein-Hause nicht möglich gewesen.

## Bericht über die Versammlung.

Am 16. November sprach Prof. Dr. Altenburg über Carl Loewe in Wort und Bild nach neuen Quellen.

Bei aller Verehrung, deren sich Carl Loewe, Stettins größter Künstler, in den letzten Jahrzehnten erfreut, ist die Kenntnis und Beurteilung seines Werkes vielfach, nicht zum wenigsten an der Stätte, an der er 46 Jahre gewirkt hat, einseitig oder unvollständig. Noch immer wird man ihm nicht ganz gerecht, weder dem Menschen, noch dem Künstler. Schuld daran ist die landläufige Überlieferung, die sich im wesentlichen auf persönliche Erinnerungen und Eindrücke aus dem letzten Jahrzehnt Loewes stützt. In den 10—12 Jahren vor seinem Scheiden aus Stettin (1866) war Loewe aber nicht mehr der Künstler großen Stils; sein frisches Schaffen war gelähmt oder verlief ganz gleichmäßig, seine künstlerische Stellung neigte zur Vereinsamung. Zu dieser Entwicklung kam es einmal durch die ungewöhnlich aufreibende Pflichtarbeit eines dreifachen Amtes, sodann durch schwere seelische Erschütterungen im Familienleben (Tod der Tochter Adele, einer hervorragenden Sängerin, des Schwiegersohns von Tippelskirch, Kummer durch den Sohn Julian), endlich durch das Einstellen der Kunstreisen. Durch sie hatte Loewe stets starke Antriebe zu neuem Schaffen und zugleich den schönsten Lohn für seine Leistungen: verständnisvolle Anerkennung in großen Kreisen in Deutschland wie im Ausland gefunden. 1847 führte ihn seine letzte große Kunstreise nach England.

Um eine geschichtlich wahre und damit gerechte Würdigung Loewes zu schaffen, dazu kann nur eine gründliche Kenntnis der ersten drei Jahrzehnte seines Wirkens in Stettin führen (1820 bis 1850). Den unerhört großen Leistungen des Künstlers in dieser Zeit, zumal in den 30er Jahren, gegenüber treten einzelne Mißerfolge des letzten Jahrzehnts als unbedeutende Teilerscheinungen zurück. So vor allem die künstlerisch wenig befriedigenden Ergebnisse des ersten pommerschen Provinzial-Gesangfestes vom 24.—26. Juli 1857 in Stettin. Wegen der verhängnisvollen Wirkung desselben auf den Künstlerruf Loewes behandelte der Vortragende diese in der Literatur bisher fast ganz unbekannte Veranstaltung eingehend. Als Gegenstück aber zeigte er dann Loewes Leistungen und Erfolge in jüngeren Jahren: seine gemeinsame Tätigkeit mit Felix Mendelssohn, besonders im Februar 1827; sein großes Musikfest am 14. und 15. September 1830, auf dem sein erstes, bedeutendes Oratorium „Die Zerstörung von Jerusalem" aufgeführt wurde. Ferner die ungeheuer fruchtbare Konzerttätigkeit in den folgenden Jahren; gab Loewe doch im Cholerasommer 1831 allein sechs stark besuchte Konzerte! Loewes mannigfache Neuschöpfungen auf dem Gebiet der Musikpflege: seine Vespern, ihr Inhalt, ihre Wirkung; Loewes geschichtliche Konzerte, die er selbst mit einem Vortrag nach den Ergebnissen seiner musikgeschichtlichen Studien einleitete; die Aufführung des zweiten Oratoriums Loewes „Die Siebenschläfer" in der Berliner Singakademie unter des Komponisten eigener Leitung, und der Siegeslauf, den dieses Werk durch alle Konzertsäle Europas und Amerikas nahm; Loewes enge Verbindung mit den anderen führenden Musikern seiner Zeit; die Anerkennungen, die ihm durch die Greifswalder Universität, die Berliner Akademie der Künste, die Gesellschaft der Musikfreunde der österreichischen Kaiserstaaten zuteil wurden; die Aussichten, die den Künstler wiederholt in andere große Stellungen außerhalb Stettins lockten; endlich die Art des künstlerischen Schaffens Loewes, das Geheimnis seines Wirkens in Direktions- und Vortragskunst — alles das behandelte der Vortragende im wesentlichen auf Grund des neuen literarischen und Quellenmaterials, das er seit längerer Zeit gesammelt hat.

## Inhalt.



Für die Schriftleitung: Staatsarchivdirektor Dr. Grotefend in Stettin.

Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.

Verlag der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin.